

Einleitung: Zehn Jahre Zeitschrift für Internationale Beziehungen

Was wir aus den Geburtstagsgrüßen lernen

Zehn Jahre fungiert nun die *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* als der Ort, an dem die akademische Debatte unter den Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen ausgetragen wird, die sich den internationalen Beziehungen im weiteren Sinne widmen. Damit ist die Zeitschrift zwar noch nicht ganz aus den »Kinderschuhen« heraus, aber doch wohl in ihrem Profil klar erkennbar. Wir wollten diesen Anlass nutzen, um eine Zwischenbilanz des Erreichten zu ziehen und gemeinsam mit unseren Autorinnen und Autoren bzw. unseren Leserinnen und Lesern zu überlegen, was wir in Zukunft womöglich (noch) besser machen können. Aus diesem Grund haben wir eine Reihe von Kolleginnen und Kollegen eingeladen, über Vergangenheit und Zukunft der ZIB nachzudenken. Die Ergebnisse dieses beginnenden Reflexionsprozesses sind in diesem »Geburtstagssymposium« versammelt.¹

Drei Fragen gaben wir den Autorinnen und Autoren dabei zu bedenken:

- (1) Inwieweit hat die ZIB in den ersten zehn Jahren ihres Bestehens die selbst gesetzten Ziele erreicht bzw. nicht erreicht?
- (2) Worin sollten in den kommenden Jahren die Schwerpunkte der ZIB liegen (u. a. in thematischer, theoretischer bzw. wissenschaftlicher, oder auch professionspolitischer Hinsicht)?
- (3) Welche Veränderungen bzw. Innovationen erscheinen geboten?

Als Maßstab zur Beurteilung der zurückliegenden Arbeit wie auch als Anregung zur Reflexion über eventuell notwendige Korrekturen für die Zukunft sollten die selbst gesetzten Ziele dienen, die die Herausgeber im Laufe der letzten zehn Jahre in verschiedenen Editorials formuliert haben. Dazu zählte insbesondere, dass die ZIB

- nach dem Vorbild herausragender Fachzeitschriften (insbesondere im angelsächsischen Raum) zu einer qualitativ anspruchsvollen Fachzeitschrift werden und daher ein rigoroses anonymisiertes Begutachtungsverfahren anwenden sollte;
- das gesamte thematische Spektrum der internationalen Beziehungen abdecken und insbesondere auch die Grenzen zu benachbarten Disziplinen bzw. Forschungsfeldern systematisch reflektieren sollte;

¹ Für kritische Lektüre und zahlreiche Verbesserungsvorschläge danken wir – wie immer – Nicole Deitelhoff.

- ein Publikationsort für die richtungs- wie auch schulenübergreifende Kommunikation sein sollte;
- das Interesse am Allgemeinen bzw. am Verallgemeinerbaren in den Vordergrund stellen, dabei aber auch die Verknüpfung von Theorie und Empirie betonen sollte;
- der deutschsprachigen Teildisziplin Internationale Beziehungen zu einer stärker eigenständigen Identität verhelfen und das internationale Profil und Ansehen der gesamten deutschen Politikwissenschaft erhöhen sollte.

Inwieweit dies gelungen ist, steht im Rahmen dieses Geburtstagssymposiums zur Diskussion. Dabei haben wir die Autorinnen und Autoren jeweils gebeten, sich zu einem der folgenden Themenblöcke zu äußern, die die Internationalen Beziehungen als politikwissenschaftliche Teildisziplin definieren und in den vergangenen zehn Jahren auch Gegenstand der Fachdiskussion in der ZIB waren (wenn auch in unterschiedlicher Intensität):

1. IB-Theorien
2. Krieg und Frieden
3. Macht und Recht
4. Armut und Entwicklung
5. *Global Governance*/Internationale Kooperation bzw. Steuerung
6. Europäisches Regieren
7. (Deutsche) Außenpolitik²

Natürlich erwartet man als Herausgeber- und Redaktionsteam den Rücklauf zu der Einladung, die Leistung der eigenen Zeitschrift kritisch zu bilanzieren, mit angehaltenem Atem. Es handelt sich ja in gewisser Weise um eine Stunde der Wahrheit, in der die eigene Leistung der Dekonstruktion durch eine Gruppe höchst kenntnisreicher Kolleginnen und Kollegen ausgesetzt ist. Insofern haben wir nach der Lektüre der diversen »Geburtstagsbeiträge« deutlich aufgeatmet. Gewiss, es finden sich viele kritische Bemerkungen; aber der Tenor der Ausführungen läuft doch darauf hinaus, dass die ZIB ihren Job als wissenschaftliches Organ der Internationalen Beziehungen in Deutschland im Großen und Ganzen zufriedenstellend wahrgenommen hat.

In diesem Zusammenhang sind zwei Beobachtungen bemerkenswert, die sich durchgehend in den Beiträgen finden: Zum einen wird der Zeitschrift zugebilligt, maßgeblich zur Herausbildung einer *Corporate Identity* unter den IB-Forschern in Deutschland beigetragen zu haben. Ihre Funktion wird also nicht nur im Bereich der intellektuellen Auseinandersetzung verortet, sondern gleichermaßen dem Sozialen zugerechnet. Ob man dies nun begrüßen oder bedauern soll, ist eine andere Frage,

2 Selbstverständlich haben wir den KollegInnen offen gelassen, wie sie das Thema aufgreifen wollten. Interessanterweise führte das im Bereich »(Deutsche) Außenpolitik« dazu, dass das Themenfeld als solches eher indirekt behandelt wurde (vgl. den Beitrag von Maull et al. in diesem Heft). Ob dies nun bereits als Aussage über die Stärken oder Schwächen dieses Feldes in der deutschen *Community* gewertet werden kann, sei dahingestellt. Richtig ist sicherlich, dass deutsche (oder auch andere einzelstaatliche) Außenpolitik in der ZIB trotz des einen oder anderen Beitrages nicht besonders stark vertreten war.

denn mit den hehren Idealen der Wissenschaft hat dies natürlich wenig zu tun. Wissenschaftssoziologisch ist es aber leicht erklärbar und (da Wissenschaftler natürlich auch real existierende Menschen sind) auch verständlich. Zum anderen schreiben die Autorinnen und Autoren der ZIB die Wirkung zu, die Qualität der wissenschaftlichen Debatte gehoben zu haben; dies wird in erster Linie auf das anonyme Begutachtungsverfahren zurückgeführt, welches die ZIB erstmalig in die deutsche Politikwissenschaft eingeführt hat. Da wir selbst diesen Prozess nicht unkritisch sehen (Hellmann/Müller 2003), war diese Bestätigung wichtig: Bei allen Bedenken gibt es offensichtlich keine vernünftige Alternative, um Qualität, so gut es geht, sicherzustellen. Korrekturen mögen bei einzelnen Aspekten des Verfahrens sinnvoll sein, die Sache an sich steht jedoch nicht in Frage (vgl. den Beitrag von Christoph Weller in diesem Heft).

1. Die ZIB, ihre Themen und ihre blinden Flecken

Bei der Durchsicht der Beiträge zu den einzelnen Themenkomplexen springt ein Unterschied ins Auge: In den »klassischen« Feldern des IB-Mainstreams – Macht und Recht, *Global (international) Governance* und den Theorien internationaler Beziehungen – fällt das Urteil über die Repräsentativität der ZIB-Beiträge ebenso wie über ihre Zentralität in den wissenschaftsinternen Diskussionen sehr positiv aus (vgl. die Beiträge von Gehring, Risse, Albert und Wolf in diesem Heft). Im Kern des Faches funktioniert die Zeitschrift offensichtlich am besten. Weit weniger günstig ist die Bewertung, wenn der Blick auf Fragen der normativen Theorie, auf Länder und Regionen außerhalb der OECD-Welt, auf Probleme von Armut und Entwicklung und auf die Präsentation der Forschung zur Außenpolitik weltpolitisch relevanter Akteure fällt (vgl. die Beiträge von Daase, Kratochwil, Scherrer, Rüländ und Elsenhans in diesem Heft). Da es sich hier durchweg um Themenfelder handelt, die für Stand und weitere Entwicklung der internationalen Beziehungen von größter Wichtigkeit sind, ist das aufgedeckte Defizit bedenklich. Denn es steht der Verwirklichung des eigenen Anspruchs der Zeitschrift im Wege, die internationalen Beziehungen in vollem Umfang zu beleuchten. Blinde Flecken darf es dabei nicht geben. Dass eine Redaktion hier allerdings auch wesentlich von der Gemeinschaft der Forschenden (und den von ihnen eingereichten Manuskripten) abhängt, ist ein genauso altes wie immer wiederholtes (und auch wiederholungsbedürftiges) Thema. Neue Akzente sind hier durchaus möglich, wie gerade das Beispiel der Kritischen Internationalen Politischen Ökonomie zeigt, die in den letzten Jahren vermehrt in der ZIB platziert war (vgl. Bieling/Steinhilber 2002; Görg 2002; Brand 2003).

Defizite in diesen Feldern gehen daher nicht auf etwaige selektive Entscheidungen der Redaktion oder der Herausgeberschaft zurück. Wie in früheren Editorials erläutert, sind inhaltliche Steuerungsversuche in der Vergangenheit weitgehend unterblieben. Was in der ZIB veröffentlicht wird, beruht auf dem Aufsatz-Angebot, das eingereicht worden ist. Insofern liegt der Mangel wohl zum Teil in der Vorstellung, dass sich bestimmte Themen in der ZIB durchsetzen – und andere nicht. Der teilweise noch vorherrschende Eindruck, dass die ZIB ein Organ einer bestimmten

(konstruktivistischen) Theoriepräferenz sei, entspricht im übrigen nicht den Tatsachen, denn gerade in den letzten Jahren hat die Diversität in alle theoretischen wie empirischen Richtungen deutlich zugenommen. Die frühere Einschätzung einer »blutleeren Theoriesucht« der Beiträge in der ZIB ist inzwischen daher auch von ihren anfänglichen Skeptikern revidiert worden.³ Man kann dem Problem ungleichgewichtiger Manuskripteinreichungen wohl nicht gänzlich entgehen, in gemäßiger Form aber vielleicht durch den stärkeren Einsatz »weicherer« Gestaltung zu Leibe zu rücken versuchen, etwa durch *Calls for Papers* zu bestimmten Themen oder durch ein gelegentliches Themenheft, wobei dieses Instrument bei einer halbjährlich erscheinenden Zeitschrift nur begrenzt eingesetzt werden kann. Letztlich hängt der Erfolg solcher Initiativen davon ab, wie sie in den entsprechenden Teil-Gemeinschaften der Zunft wahrgenommen und beantwortet werden.

Einen Sonderfall stellt die Europa-Forschung dar, die sich zu einer höchst produktiven Wissenschaftsgemeinde innerhalb bzw. neben den IB etabliert hat und die in englischer Sprache über eine Reihe von spezialisierten Publikationsorganen verfügt. Dies führt dazu, dass der Wettbewerb für eine deutschsprachige Zeitschrift in diesem Sektor besonders heftig ist. Dass die ZIB dennoch eine eindrucksvolle Anzahl einschlägiger Aufsätze aufweist, ist daher bemerkenswert. Freilich handelt es sich nicht um die zentralen »Referenzartikel«, die zu zitieren zum Standard in der Zunft gehört. Auffällig ist gleichfalls, dass Aufsätze mit dem typischen induktiven Duktus fehlen – beides findet sich eher in den spezialisierten Journals (vgl. die Beiträge von Schimmelfennig und Börzel in diesem Heft). Europa-bezogene Artikel werden der ZIB offenkundig dann angeboten, wenn die Autoren und Autorinnen davon ausgehen, gute Veröffentlichungschancen dadurch zu haben, dass die Entwürfe verallgemeinerbare Aspekte enthalten, die auch für die breitere IB-Leserschaft von Interesse sind. Generell wird unsere Zeitschrift kaum den Ehrgeiz entwickeln können, mit den spezialisierten Europa-Zeitschriften in Konkurrenz zu treten. Zwei Möglichkeiten verbleiben: wie bisher eine hinreichende Menge von Beiträgen zu veröffentlichen, die eine repräsentative Auswahl dieses eminent wichtigen Gebiets darstellen, sowie in regelmäßigen Abständen Literaturberichte einzuwerben, welche die IB-Community über den Sachstand bei den Europa-Spezialisten auf dem Laufenden halten. Erfreulich ist daher, dass gerade in den letzten zwei Jahren in diesem Themenfeld eine spürbare Zunahme eingereichter Manuskripte registriert werden kann. Insofern wäre für die Zukunft zu überlegen, ob nicht vielleicht auch hier mit dem Instrument des *Call for Papers* bzw. des Themenheftes gearbeitet werden sollte.

3 In diesem Zusammenhang war es für uns auch höchst erfreulich, dass einer der Gründer der Sektion Internationale Politik, Karl Kaiser, in einer freundlichen Antwort auf unsere Einladung zur Teilnahme an diesem Symposium zwar einen Beitrag aufgrund anderer Verpflichtungen nicht zusagen konnte, dabei aber einräumte, dass sich frühere Divergenzen zwischen unterschiedlichen Richtungen der deutschen Politikwissenschaft bzw. der IB eingeebnet haben und sich in dieser Hinsicht auch in der ZIB in seiner Wahrnehmung einiges zum »Besseren« gewendet habe (E-Mail Kommunikation vom 7. Juli 2004).

2. Deutsch oder englisch?

Die Beobachtung bezüglich der »Referenzartikel« verweist auf ein breiteres Problem, das in den Beiträgen immer wieder angesprochen worden ist und auch die Beiratssitzungen der ZIB von Anbeginn wie ein roter Faden durchzogen hat: die Sprachenfrage. Es war eine Grundsatzentscheidung, die ZIB in deutscher Sprache herauszugeben. Argumente finden sich dafür und dagegen, denn diese Entscheidung entzog der ZIB und ihren Autoren/Autorinnen zwangsläufig einen Teil der interessanten Leserschaft. Dafür sprach zunächst, dass in einem Sprachraum dieser Ausdehnung Platz für eine solche Zeitschrift sein sollte und dass auch das kulturpolitische Argument der eigenen Sprachpflege in Zeiten der Globalisierung nicht von vornherein abwegig ist (in Frankreich käme wohl niemand darauf, darüber überhaupt zu debattieren).

Es sprechen indes auch sehr praktische Argumente für diese Entscheidung. Zunächst würde die ZIB auf dem englischsprachigen Markt gegen eine große Zahl etablierter Zeitschriften zu konkurrieren haben; der Erfolg wäre keineswegs garantiert. Er würde u. a. davon abhängen, dass die Zeitschrift in sprachlicher Hinsicht nicht abfällt. Für die Beiträge deutscher Autoren würde dies ein aufwändiges und kostspieliges Sprach-*Editing* erforderlich machen, das die Zeitschrift erheblich verteuern würde; viele von uns können Artikelentwürfe in vernünftigem Englisch schreiben. Zur Druckreife bedarf es gleichwohl gemeinhin der Durchsicht durch einen Muttersprachler/eine Muttersprachlerin. Ob der breitere Markt die Abonnements einspielen würde, die durch diese höheren Kosten erforderlich wären, um die Wirtschaftlichkeit zu erreichen, darf zumindest bezweifelt werden.

Schließlich ist es eine Trivialität, dass es sich leichter in der eigenen Sprache schreibt. Das hat zweierlei Folgen. Zum einen sind die Hürden für den wissenschaftlichen Nachwuchs, eine Publikation in einer begutachteten Zeitschrift unterzubringen, in der Muttersprache deutlich niedriger. Zum anderen testen sich neue Ideen gleichfalls mit weniger Aufwand und Risiko und daher geringeren Hemmnissen in der eigenen Sprache. Es ist daher sicher kein Zufall, wenn einige Diskussionen, die ihren Weg in die englischsprachige Debatte gefunden haben, durch Aufsätze in der ZIB angestoßen wurden. Die Auseinandersetzungen über kommunikatives Handeln versus *Rational Choice*, die mittlerweile international geführt wird, startete als die »ZIB-Debatte«. Die konstruktivistische Interpretation des »demokratischen Friedens«, die mittlerweile ihre Anhänger in der ganzen internationalen IB-Gemeinde hat, findet sich erstmals in einem Artikel von Thomas Risse in der ZIB (Risse-Kapfen 1994). Und auch die Ideen von Andreas Hasenclever über die Besonderheiten von internationalen Organisationen demokratischer Staaten (Hasenclever 2002) sind inzwischen aus der ZIB in die englische Diskussion eingewandert. Diese Beispiele ließen sich sicherlich erweitern. Der Punkt ist, dass uns die Befürchtung übertrieben erscheint, die *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* könnte durch die – ganz vernünftige – wachsende Orientierung der deutschen IB auf den englischsprachigen Markt hin letztlich auf wissenschaftlichen Ladenhütern sitzen bleiben. Die Erfahrung der letzten zehn Jahre spricht jedenfalls für die Vermutung, dass die ZIB gerade in den »großen Fragen« auch weiterhin Publikationsstätte sein wird, die hier

und da auch international rezipierte Beiträge beinhalten wird. Im Übrigen ist daran zu erinnern, dass es immer Teil der ZIB-Regeln war, dass englischsprachige Aufsätze veröffentlicht werden können – eben nur nicht von deutschen Muttersprachlern. Doch selbst diese haben die Option, englischsprachige Manuskripte zum *Review* einzureichen. Von ihnen wird lediglich erwartet, dass sie ihren Beitrag im Falle einer positiven Begutachtung übersetzen. Schließlich kann auch für die Einreichung bei der ZIB ins Feld geführt werden, dass dies eine spätere Einreichung bei einer englischsprachigen Zeitschrift nicht ausschließt. In etlichen Fällen sollte dies auch für die jeweiligen Zeitschriften akzeptabel sein, denn nach gegenwärtigen Trends ist nicht davon auszugehen, dass die deutsche Sprache auf absehbare Zeit wieder zu einer *lingua franca* der internationalen Wissenschaftskommunikation werden könnte, mithin also gute deutschsprachige Aufsätze eher öfter als seltener auch übersetzt werden sollten.

3. *Theorie und Praxis*

Die letzte wesentliche Frage, die unsere Geburtstagsgäste beschäftigt hat, dreht sich um das Verhältnis von Theorie und Praxis. Die Praxisferne mancher auf den Seiten der Zeitschrift erscheinenden Artikel hat die Kritik vor allem jener Kolleginnen und Kollegen hervorgerufen, die eher die politiknahe Seite der Disziplin vertreten. Andererseits verteidigen Wortführer der theorieorientierten Seite vehement die Notwendigkeit, Forschung auch jenseits der tagespolitischen Notwendigkeiten und Anforderungen zu betreiben. Es handelt sich hier um eine wohl unauflösliche Spannung. Auf der einen Seite steht der berechnete Anspruch der die Wissenschaft letztlich finanzierenden Öffentlichkeit, gelegentlich vom Nutzen der subventionierten Tätigkeit überzeugt zu werden. Auf der anderen Seite steht der Anspruch der Grundlagenforschung, Gedankengänge und Untersuchungsstränge losgelöst von vordergründigen Verwertungszwängen auszuloten, deren Praxisrelevanz nicht von vornherein garantiert ist. Beide Seiten haben Recht. Die vom Hauch der Realität unbeeinträchtigte Spielwiese schönen Denkens ist in Zeiten knapper Haushalte schwerer zu rechtfertigen. Der unmittelbare Zugriff der Praxis auf jegliche Forschungs- und Publikationstätigkeit lähmt Kreativität und schneidet womöglich Richtungen ein für allemal ab, deren tatsächlicher Nutzen zu einem späteren Zeitpunkt zu Tage getreten wäre. Insofern ist ein Weg zu finden, der beiden Seiten Gerechtigkeit widerfahren lässt. Dies ist eine Gratwanderung, die die Herausgeber notwendigerweise gehen müssen, die in gewisser Weise auch Teil ihrer *Stellenbeschreibung* ist.

Die andernorts ausgebreitete Reflexion der geschäftsführenden Herausgeber (Hellmann/Müller 2003), die Praktiker unmittelbar in das Begutachtungsverfahren einzubinden, ist in den Geburtstagswünschen nicht auf Sympathie gestoßen – mit durchaus nachvollziehbaren Gründen. Tatsächlich wäre es unter der Perspektive der zwei gleichberechtigten Ansprüche möglicherweise ganz falsch, die Forderung auf Praxisrelevanz, auf den Nachweis positiven Nutzens an jeden einzelnen Aufsatz zu stellen, der in der ZIB veröffentlicht wird. Der durchaus gewollte Unterschied zwi-

schen der ZIB auf der einen Seite und stärker politikorientierten bzw. praxisnahen Zeitschriften andererseits sollte nicht zuletzt deshalb erhalten bleiben, weil es ganz offensichtlich einen Markt für diese unterschiedlichen Profilierungen gibt.

Aber vielleicht sollte man auf »Entweder – Oder«-Zuspitzungen ohnehin verzichten, vielleicht gibt es hier einen vernünftigen Mittelweg. Wenn es gelingt, in höherem Maße als bisher Beiträge einzuwerben, die sich mit weltpolitisch relevanten Fragen befassen – etwa mit wichtigen außerwestlichen Akteuren –, steigt der Praxisbezug der ZIB. Überdies ist es ja durchaus so, dass zahlreiche Veröffentlichungen, die sich in Spezialgebieten oder auf den Ebenen hoher Abstraktion bewegen, bei gründlichem Nachdenken eine erhebliche Praxisrelevanz entfalten können. Die Autorinnen und Autoren, die mit einem ganz anderen Erkenntnisinteresse angetreten sind, versäumen es gelegentlich, diese potenziellen Schätze für die Praxis zu heben. Es bedeutet eigentlich relativ geringe Anstrengungen für die Redaktion und die Herausgeber, in die Überarbeitungsempfehlungen oder -auflagen die Frage einzustellen, welche Konsequenzen die angestellten Überlegungen für die praktische Politik haben mögen. Gewiss, nicht jede Autorin würde diese Frage beantworten wollen (und sie sollten sie auf jeden Fall auch nicht als Voraussetzung einer Veröffentlichungszusage beantworten müssen). Die Mehrzahl der Angesprochenen würde auf eine solche Anregung aber höchstwahrscheinlich positiv und kreativ reagieren. Ein großer Teil der beklagten Praxislücke könnte auf diese Weise geschlossen werden, ohne den Charakter der Zeitschrift als einer akademisch und theoretisch orientierten zu kompromittieren.

4. Schlussfolgerungen

Zwei Handlungsimperative ergeben sich aus den Überlegungen unserer Geburtstagsgäste nahezu zwingend. Zum einen empfiehlt sich – entgegen der vornehmen Zurückhaltung, die die Herausgeberschaft der ZIB von Anbeginn bis heute ausgezeichnet hat –, etwas mehr Mut zur Steuerung aufzubringen, ohne freilich die Integrität des anonymen *Peer Review*-Verfahrens in irgendeiner Weise zu beeinträchtigen: Der *Call for Papers* für Fragen, die wichtige Gebiete der IB betreffen, zu denen aber von selbst keine Aufsätze einlaufen, sowie für die brennenden Probleme der Weltpolitik (wie die Positionen außerwestlicher Akteure) ist ein legitimes Mittel, bestimmte Themen auf die Seiten der ZIB zu befördern. Darüber hinaus sollte die bisher geltende Praxis, gelegentlich gezielt Literaturübersichten anzufordern, für »Lückengebiete«, vor allem aber für das Gebiet der Europa-Forschung, weitergeführt werden. Auch hier gilt, dass solche Aufsätze das Begutachtungsverfahren in vollem Umfang durchlaufen; erfreulicherweise hat auch bisher kein Autor und keine Autorin, die von Herausgeberseite zur Arbeit gebeten wurden, Probleme gesehen, sich dem Verfahren zu unterwerfen und die oft zeitaufwändigen Revisionen am Manuskript vorzunehmen – ein Zeichen, in welchem Maße das *Peer Review* seit seiner Einführung durch die ZIB zum Standard in den deutschen IB geworden ist.

Schließlich finden sich in den Geburtstagsgrüßen eine Reihe von Überlegungen, die eine aktivere Interaktion zwischen Sektion und Zeitschrift nahe legen, ohne die

von Anfang an gewünschte und praktizierte Unabhängigkeit von Geschäftsführung und Redaktion in Frage zu stellen. Die Idee des obligatorischen Abonnements ist dabei nur die offenkundigste (vgl. den Beitrag von Schimmelfennig in diesem Heft). Die Sektion könnte ihrerseits durch das gezielte Ansetzen thematisch sinnvoller Symposien – auf den Sektionstagungen wie auf den Nachwuchstagungen – dafür sorgen, dass die blinden thematischen Flecken gefüllt werden. Für den Herbst 2005 ist eine solche Tagung bereits ins Auge gefasst. Dies würde freilich bedeuten, dass auf die Publikation von Sammelbänden verzichtet und der ZIB die intellektuelle Ernte der Konferenzen überlassen wird. Auch was die Intensivierung des »Grenzgängertums« angeht, wären entsprechende Kooperationen zwischen Sektion und Nachbarsektionen sehr hilfreich. Gemeinsame Tagungen wären eine geeignete Produktionsstätte für Grenzgänger-Artikel, die angesichts verschwimmender Disziplinengrenzen wichtiger sind denn je.

Erfreulich ist in diesem Zusammenhang auch, dass sich der Nachwuchs (nicht zuletzt aufgrund der regelmäßig veranstalteten und qualitativ recht hochstehende Beiträge produzierenden Nachwuchstagungen) weiterhin als eine wichtige Quelle für Manuskripte erwiesen hat. In diesem Sinne ist und bleibt die ZIB zu einem nicht unbeträchtlichen Teil auch ein Sozialisierungs- (hoffentlich aber nicht Disziplinierungs-)Raum für die Nachwuchsrekrutierung. Im Herausgeberkollegium sowie mit Beirat, Sektion und der *IB-Community* generell wird angesichts dieser anhaltend erfreulichen Entwicklung daher auch zu überlegen sein, inwiefern der Nachwuchs (über die bereits praktizierte systematische Berücksichtigung in der Manuskript-Begutachtung hinaus) noch stärker in die Arbeit der ZIB einbezogen werden sollte (z. B. im Beirat).

Fazit: Es besteht Grund zur Zufriedenheit, aber keine Ursache, auf den eigenen Lorbeeren zu ruhen.

Literatur

- Bieling, Hans-Jürgen/Steinhilber, Jochen* 2002: Finanzmarktintegration und Corporate Governance in der Europäischen Union, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 9: 1, 39-74.
- Brand, Ulrich* 2003: Nach der Krise des Fordismus. Global Governance als möglicher hegemonialer Diskurs des Internationalen Politischen, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 10: 1, 143-166.
- Görg, Christoph* 2002: Einheit und Verselbstständigung. Probleme einer Soziologie der Weltgesellschaft, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 9: 2, 275-304.
- Hasenclever, Andreas* 2002: The Democratic Peace Meets International Institutions. Überlegungen zur internationalen Organisation des demokratischen Friedens, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 9: 1, 75-112.
- Hellmann, Gunther/Müller, Harald* 2003: Editing (I)nternational (R)elations: A Changing World, in: Journal of International Relations and Development 6: 4, 372-389.
- Risse-Kappen, Thomas* 1994: Wie weiter mit dem »demokratischen Frieden«?, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 1: 2, 367-380.